

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genolienhof, 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur

Subskriptionsannahme: Administration des 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur, Seckmattstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postfach VIII b 58

Druck und Expedition: Sudbrucker Verlag vorm. O. Winter 31.-G., Telefon 22.252

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Gebührlich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnements-Einrichtungen auf Postämtern Roma VIII b 58 Winterthur

**Infektionspreis:** Die einpaltige Form parallelgele oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Postamt: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Schriftgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Abdrucken von Schriften der Vereine / Infektionspreis 30 Rappen

### Aus dem Inhalt:

**Eine italienische Vorkämpferin für die Frauenbewegung**  
**Zur Wehrverlage**  
**Gegen den Antisemitismus**  
**Für wen hat die Lehrerin zu sorgen?**

### Wochenschronik.

#### Inland.

Die Abstimmung über die Wehrverlage wird in weniger als 10 Tagen stattfinden. Das dritte dem Schweizerischen politischen Geschehen der letzten Woche — und wohl auch der kommenden — seinen Stempel auf. Außerordentlich Veranlassungen allerorten, die Herren Winger, Giger und Bütler auf Vortragsreisen, die Winger gefolgt mit Vorträgen und Artikeln, die namentlich auch auf die außenpolitischen Wirkungen hinweisen: daß ein gut ausgerüstetes und auch technisch wohl durchgeführtes Heer als Ausdruck des Weltfriedens im ersten Stadium an sich schon einseitige feindliche Absichten auf Verletzung unserer Neutralität einzusammeln im Stande sei, während die Gegner — neben ihren grundsätzlichen „Nein“ — sagen, daß ein kommender Krieg vor allem in der Luft ausgetragen werde und es daher wenig Sinn habe, für eine bessere Ausbildung des herrschenden Heeres weitere noch Aufwendungen zu machen, zumal jetzt in der Zeit der großen Not.

Eine unbeschränkte Delegation hat kürzlich eine Abordnung des Aktionskomitees für die Antisemitismusfragen empfangen. Sie unterbreitete den Wunsch, daß die Initiative möglichst bald zur Wirksamkeit komme und daß sich bald den Forderungen der Initiative zumberlaufenden Beschlässe gefolgt werden. Der Bundesrat hat bereits entschieden, die Initiative befürwortet dem Parlament vorzulegen und sie ihm ohne Gegenübertrag zur Verweigerung zu empfehlen.

Die Zahl der Arbeitslosen ist im letzten Monat Januar auf über 600,000 gestiegen und der Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung ist im Vergleich mit dem Vorjahr um viele Prozent gestiegen. Die Zahl der Arbeitslosen ist im letzten Monat Januar auf über 600,000 gestiegen und der Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung ist im Vergleich mit dem Vorjahr um viele Prozent gestiegen.

Im Falle von Jassas ist die militärgerichtliche Untersuchung abgeschlossen. Sämtliche Jassas auf den letzten Dokumenten haben sich als fähig erwiesen. Die Untersuchung des einzigen fähigsten Jassas, des Jassas von Jassas, ist abgeschlossen. Die Untersuchung des einzigen fähigsten Jassas, des Jassas von Jassas, ist abgeschlossen.

Der Zürcher Kantonsrat hat das neue Wehrverlagsgesetz beschlossen und angenommen. Es bringt u. a. die Bestimmung, daß kein Angehöriger einer unzulässigen Partei weder Mitglied noch Funktionär der Angehörigen einer Partei der öffentlichen Verwaltung in Kanton und Gemeinden sein kann. Die Berechtigung der Aufzählung zum Wehrverlag wird auch Teilnahme an öffentlichen gesamtstaatlichen Zusammenkünften mit betraut.

Im Kanton Tessin haben bei großer Beteiligung die Wahlen für den Regierungsrat und den Grossen Rat stattgefunden. Die Wahlen sind von besonderem Interesse, weil dabei die extremen Parteien, Faschisten und Kommunisten, die angestrebten Retierungen nicht erreichten.

#### Ausland.

Die Londoner Abmachungen der französischen und englischen Mächte haben die französische und englische Mächte gefunden und sollen nach in den Kabineten von Berlin, Rom und Brüssel. MacDonald und Simon haben bei Gelegenheit öffentlicher Reden die Abmachungen geurteilt.

Mac Donald nannte das Aufschlagskommen eine so wichtige Garantie gegen einen Angriff, wie sie die Diplomatie bisher nicht kannte, während Simon vor allem betonte, daß die Abmachungen gegen keinen Dritten gerichtet, sondern als Grundlage zu einer freien, auf voller Gleichberechtigung beruhenden Diskussion aller interessierten Staaten gedacht sei. In London und in der deutschen Presse beachtet man, wie die Situation eher hoffnungsvoll. Italien hat in einem offiziellen Kommuniqué seine grundsätzliche Zustimmung erklärt, wenn es sich etwas lauterlich von dem englischen Vertreter Kenntnis nahm, das Aufschlagskommen wegen zu großer geographischer Entfernung (in Ost und West) wohl sich England nicht in einen eventuellen italienisch-jugoslawischen Konflikt, der Frankreich gegen Italien mobilisieren könnte, hinein ziehen lassen will, zwischen England und Italien nicht in Kraft zu setzen. Der Präsident hat bis jetzt noch kein Verbot der Zustimmung zu der „Bestandteil der französisch-englischen Vorläufer“ erklärt.

Unter diesen Umständen ist es in Belgien zu neuen Zwischenfällen zwischen abessinischen Grenzstämmen und italienischen Truppen gekommen. Italien hat in der ersten Erwähnung sofort die Mobilisierung seiner Divisionen angeordnet. Sie sind indessen noch nicht vertrieben. Sie sind indessen noch nicht vertrieben. Sie sind indessen noch nicht vertrieben.

## Bilder aus der Verfassungsgeschichte der Schweiz.

Ein Beitrag zur Entwicklung unserer Demokratie.

Von Rosa Schudel-Benz.

Die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden besaßen vor ihrer politischen Freiheit eine wirtschaftliche Einheit als Markgenossenschaften, zu welcher freie und unfreie Bauern gehörten. Als die Talente Gefahr liefen, ihrer übertriebenen Reichhaltigkeit verlustig zu gehen und unter die Landesherren der reicheren Habsburger zu kommen, schloßen sie Anfang August 1291 nach dem Tode König Rudolfs von Habsburg den ewigen Bund. Der in lateinischer Sprache abgefaßte Bundesbrief bezieht sich auf ein bereits bestehendes, altes Bündnis, das in der Urkunde erhalten ist.

Die Eidgenossen betreten sich in ihrem Gründungsabkommen gegenseitigen Beistand innerhalb und außerhalb der Täler. Sie anerkannten nur einheitliche Richter, die ihr Amt nicht fälschlich erworben haben. Bei inneren Streitigkeiten sollen die Einmüthigen entscheiden. Als Grundlage eines gemeinsamen Strafrechtes dienen Bestimmungen über Totschlag, Brandstiftung, Raub und Mord.

Die erste Verfassungskonvention erfolgte nach dem Sieg bei Morgarten von 1315. Der Bund von Brunnen erneuerte, ergänzte und erweiterte das ewige Bündnis in deutscher Fassung.

In dem wieder aufgenommenen Kampf gegen die habsburgische Herrschaft erweiterte sich der Bund der Waldstätte durch die Aufnahme von Luzern, Gersau und Zug 1352 und Bern 1353, das die achtzigste Eidgenossenschaft abschloß.

Die durch ewig dauernde Bündnisse vereinigte Länder und 3 Städte bildeten ein geschlossenes Staatswesen und ihre Bewohner. Die Frage, ob und in welcher Art unsere Eidgenössische Bundesverfassung einer Revision unterzogen werden soll, ist nun aktuell geworden. Da diese Frage verhandelt werden soll, ist es notwendig, nachzuweisen, wie nicht unvollkommen sich, hier in kurzen Zügen einiges Wesentliche vom politischen und geographischen Werden und Wachsen der Schweiz durch eine Historikerin dargestellt zu finden. Red.

um von Absinthien die geforderte Genehmigung und die Sicherung vor weiteren Zwischenfällen zu erreichen. Absinthien bemühen sich Frankreich und England, die vor kurzem Italien und Absinthien besaßen, ihre Differenzen vom Völkerbund zu direkter Erledigung zurückzuführen, den Ausbruch eines offenen Konflikts zu verhüten.

Aber ob hinter Absinthien nicht andere Kräfte wirksam sind? Japan? Es heißt, daß der japanische Gesandte bei Absinthien gemeint sei und ihm mitgeteilt habe, daß die japanische Regierung sich entschieden der Forderung Absinthiens durch eine fremde Macht widersetzen werde. Warum denn gerade Japan? Wenn man sich einer dessen Anstrengungen verweigert, über Absinthien hinaus in den Pazifik hinaus zu gehen, so wird man das Gefühl nicht los, daß Japan sich zu einer besonnenen Macht auszuwachsen beginnt und das Drängen des bekannten indischen Generals Gurus auf einer fähigen viel beachteten Rebe in Kapstadt nach einer intensiven Zusammenarbeit mit den pazifischen Staaten, das allein den Frieden im pazifischen Ozean und damit den Weltfrieden erhalten könne, gewinnt an Bedeutung dieser Vorgänge bedenklichen Nachdruck.

Länder bricht sich am folgsüchtigen Wert in dem Konflikt über das Erbe des letzten Zoggenburger Grafen Bahn. Der Bürgerkrieg zwischen Zürich und Schwyz um die Erbverträge und das Verbot des Zoggenburger Erbfolges hat die ganze Eidgenossenschaft erschüttert.

Nach den Bürgerkriegsjahren setzte eine zweite Krisenzeit ein, die zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Städten und Ländern führte. Schon der vertriebenartige soziale Aufbau beruhte auf einer tiefgehenden Gegensätzlichkeit. Die Länder, besonders Schwyz, sympathisierten mit den Bauern, welche für ihre Unabhängigkeit kämpften, und unterdrückten sie.

Die Städte hingegen hatten sich die Unterwerfung der Landschaft unter ihr Regiment zum Ziel gesetzt und verwehrten sich gegen die demokratische Gestaltung der Länder ihren Untertanen gegenüber.

Großen Unwillen erregte auch der Zug nach „Torechen Leben“ oder „Saubannerzug“, der von den Ländern ausging und zur Entreibung von Abgeordneten in Genf und Savoyen dienen sollte. Nur mit Mühe gelang es, das meiste der Jungpöbel von einem Ueberfall des befreundeten Genf abzuhalten.

Die Länder wießten das Begehren Freiburgs und Solothurns um Aufnahme in den Bund schroff zurück, um ein Uebergewicht der Städte zu verhüten.

Man streift ferner über die Vertiefung der Bürgerkriege.

Ein engerer Zusammenschluß der Städte war die Folge, welche sich mit Freiburg und Solothurn zu einem Bürgerrecht zusammenfanden. Die Gefahr eines Bürgerkriegs drohte. Vor allem wurde Luzerns Beitritt zum Bürgerrecht von den Ländern heftig beanstandet.

Wenn die scharfen Gegensätze, die auf der Tagung von Stans aufeinanderprallten, doch beinahe überwunden werden konnten und ein Ausgleich zustande kam, so ist es das Verdienst eines politischen Kluges, des Schwabener Klauener im Rat, Niklaus von der Flüe, schlichtete den heftigsten Streit unter der Vermittlung des Pfarrers Haimo am Grund von Stans.

Das Stanser Verkommnis von 1481 enthält eine dauernde Landfriedensordnung, das Verbot der Freizügigkeit (Saubannerzug) und die Verpflichtung der Regierenden, einer durch ihre Untertanen bedrängten Obrigkeit beizuhelfen.

Das Verkommnis enthält eine Bestätigung der Bundesbriefe und des Pfaffen- und Sempacherbriefes und bedeutet einen Sieg der Föderalisten. Die volle Souveränität der Orte war gewährleistet.

Der eidgenössische, d. h. das Tagungsbrotprotokoll weist mit folgenden Worten auf die Wichtigkeit des Bündnisses hin: „Des ersten willen die Voten heimbringen, die wir mit euch eiden, so dan der from man, bruder Klaus, in diesen dingen recht hat, im das trüchlich zu danken.“ Was die Aufnahme von Freiburg und Solothurn betrifft, wurden beide Städte zu Anfang nicht als vollwertig betrachtet und erst 1502 als „Orte“ bezeichnet.

Die 8 alten Orte blieben überhaupit bis 1798 ein engerer Kreis der Eidgenossenschaft inner-

Der Lauf der Jahre ist der wahre Fortbildungs- und Golt der Director, der ihn leitet. Jeremias Gotthelf.

fenstern schlagen, entzieht. Luise sang am liebsten in der Dämmerung. Ihre etwas barte, spitze Stirne flammte dann weiter, sie behielt die Seele und jedes Lied bekam eine sanftmelancholische Färbung.

Luise und Coco hatten ein gemeinsames Geheimnis und jede von ihnen unterhielt darin in stillschweigendem Einverständnis die andere. Wenn jemand es entdeckt hätte, wäre der ganze Zauber unüberderrücklich zusammengebrochen. Es war eine Anwesenheit, die eigentlich nur Luise anging, und wenn ein Mensch dahintergekommen wäre, so hätte sie sich getraut, geträumt bis in die tiefste Seele hinein, nicht weil diese Anwesenheit heimlich oder gar heimlich gewesen wäre, nein, nur weil es ihr vornehmlich wäre, als könnte sie dann nach und nach vor den spöttischen Augen dieser Großstadtmenschen und als könnten sie dann alles lesen, was ihr flares und einfaches Herz so ganz erfüllte. Und sie hatte solche Angst, verlor und verlor sich in der Verwirrung.

Wenn nun Luise, die achtzigjährige Schwester Cosos, mit der Mutter ausging und Luise ganz sicher war, daß die Damschürze hinter ihnen ins Schloß fiel, und sie die beiden ein Stück nach auf der Straße beobachtet konnte, schauten sich Luise und Coco lächelnd und verbindlich in die Augen. Dann holte Luise eine große, arane Pappschachtel hervor, die immer unter Wittas Bett stand, und während Coco ihr Gesichtchen herbeischiebte und erwartungsvoll auf Luise blickte, legte diese die Schachtel auf den Boden und hob den Deckel.

Der Laden ordentlich nebeneinander gefügt, denn Wittas war ein sehr braves Kind, ein halbes Dutzend kleiner Häschen, Solgutter, Tiere,

Menschen. Das Ganze hieß die „Semmeri“, gehörte Gitta und kam aus Luises Heimat, von wo es eine gute Tante mitgebracht hatte.

Luise nieste am Boden, lächelte, während sie langsam und gewissenhaft ein Stück grauen Kappes hob und Coco ausbreitete. Das stellte die Wiege vor, auf der heute das Wunder erwirken sollte, auf der Luise ihre Heimat erleben ließ, so lebendig, als hätte sie dieselbe vor einer Stunde verlassen. Erst holte sie beinahe, Stück für Stück, die kleinen Anwesenheiten aus der Schachtel. Die Wiege waren moosig, mit roten Stielen besetzt, die am Boden angelegt waren und es gab Ähren und kleine Fenster mit Vorklappen darin. Da war das Haus des Großvaters, die kleineren Geißelbäume, der langgezogene Stall, ein Brunnen. Kleine Holzämme umgaben die ganze Welt. Dann gab es Stühle in Holz gekleidet und hantelbemat, einen Wäckerbühnen, eine Schale, ein Bündchen mit Milchgeräten und zu guter Letzt Holzgeräten, den Semmer, seine Anheide, den Strohsträngen, Semmer und Wäde darstellend.

Luise stellte alles auf den grünen Teppich und erzählte von ihrer Vergangenheit. In dem Semmer erkannte sie Anteil Jodels, in dem Strohsträngen den kleinen Charles, die Wäde hieß Marie und konnte nicht mehr. Der eine Semmer, der immer das Altbrot hieß, gefiel ihr am besten, er erinnerte sie an den Konitor des Städtchens, wo sie die Schule besucht hatte, der die guten Samenfrüchte machte, und Luise dachte jedesmal vor Verwirrung, wenn sie davon sprach und so habe die Luft so süßend durch die Baumstämme ein und schief sich bereitwillig auf den Leib. Dann hob sie die Wiege aus der Schachtel. Jede einzelne

### Luise.

Wenn Luise die kleine dreijährige Coco an der Sand in den Chamoss-Elisen flüsternd ging, sah man es ihr sofort an, daß ihre Heimat weit abseits von diesen überdüfteten Weiden liegen mußte. Alle Vögel an ihr mühten anders aus, als man es hier gewohnt war. An ihr war ein gewisses Gefühl, das sie nicht ablassen konnte, ein Gefühl, das sie nicht ablassen konnte, ein Gefühl, das sie nicht ablassen konnte.

# Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den Bahnhöfen und in den Buchhandlungen von Aarau, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den Moskaten in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

## Gibt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Halb eines weiteren, und so sehr wurde der Unterleib betont, daß bei den Tagelagen den Bekleidern der 8 Orte stets höhere Siege, als denen der 5 neuen, angeblieben waren.

Nach dem Schwabenkrieg, der die Ablösung der Eidgenossen vom Reich zur Folge hatte, traten die Grenzorte gegen Deutschland: Basel und Schaffhausen 1501 in den Bund ein.

Als letzter Stand dieser 2. Kategorie neuer Eidgenossen wurde Appenzell a. A. erklärt, nachdem es über 100 Jahre angebunden dort geblieben.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts nahmen die Eidgenossen entscheidenden Anteil an den italienischen Kriegen, die sie mit Mailand, dem Papst und Frankreich in kriegerische Beziehung brachte, bis die Katastrophe von Marignano sie zum Frieden mit Frankreich von 1516 zwang, der den Abbruch ihrer großen europäischen Machtstellung bedeutete und den Anfang zu ihrer künftigen Neutralität gegenüber den nachbarlichen Großmächten.

Die Eidgenossen blieben für einmal bei ihrem ererbten Stillsitzen durch die zehnjährige Invasur des Kaiser durch die Jahre 1515 gewonnen worden - und dankten nur an die Aufrechterhaltung ihres äußeren Bestandes.

Das eidgenössische Staatsrecht bietet ein anderes Bild in diesem Zeitabschnitt vor der Reformation.

Voran standen die 13 vürthlichen Orte, die Voll-Eidgenossen, welche allein Sitz und Stimme auf der Tagelagen hatten.

Un einzelne oder mehrere dieser 13 Orte leiteten sich halbherzige Glieder - die Zugewandten (Verwandte) an. Sie wurden als Eidgenossen betrachtet, aber ihre Rechtsstellung war noch herabgedrückt als das Bundesverhältnis der Orte.

Sie fanden unter eidgenössischem Schutz und mußten Kriegsdienste leisten, ohne Vorteile daraus ziehen zu können.

Zugewandte waren: Wallis, Graubünden (mit eigenen Untertanen), Biel, Môt und Stadt St. Gallen, Rothweil a. Aarau, Mühlhausen, Grafschaft Neuchâtel, Engelberg (Mittel), Freistaat Gersau, Grafschaft Toggenburg und Rapperswil.

Letzt im Rang kamen die Untertanen, „Gemeine“ oder gemeinsame Herrschaften: der Aargau und Thurgau, Tessin, Teile der Waadt, Aargau und Waadt, Rheintal und Sargans, die teils von einzelnen, mehreren oder dem Hauptteil der Orte durch Abgabe regiert wurden.

Die innere Organisation der Eidgenossenschaft hatte keine Fortschritte zu verzeichnen, eine neuartige Verfassung gab es nicht, ebenso wenig darf man von einer gleichmäßig organisierten Armee oder einer Bundespolizei sprechen.

Die Tagelagen blieb ein Kongress souveräner Staaten. Und doch gab es einen gemeinsamen eidgenössischen Sinn, der durch die feste Kriegskameradschaft gefördert wurde. Von Zeit zu Zeit wurden die Bünde vor allem Volk, in Gegenwart von eidgenössischen Boten, gelesen und feierlich beschworen. (Schluß folgt.)

## Eine italienische Vorkämpferin für die Frauenbewegung.

Cristina, Fürstin von Belgiojoso.

Als eine „Bewegung“ spürbar ist, ist Lebendigkeit, auch Kampf. Wer der Frauenbewegung nahe steht, weiß, daß auch ihre Kämpfe nicht erspart sein können. Welt gesteckte Ziele können nie kampflos erreicht werden. Zu kämpfen um unsere Ziele brauchen wir Kameradschaft, die breite Front der Weltgenossen, wir brauchen aber auch Vorbild. Immer wieder fällt es unsere Kräfte, wenn wir unter Zeitgenossen über auch unter uns, Bekämpfenden. Vorbildern begegnen können, an deren Beispiel wir nachahmen können. Wir finden sie zu allen Zeiten und in allen Ländern.

Gerne geben wir heute Kunde von Leben und Wirken einer Frau, wie es in „Mouvement féminin“ von J. Pauline-Cabard beschrieben wurde.

Alle, die sie noch nicht kennen sollten, seien auf eine Frau hingewiesen, die, ebenso schon an Seele wie an Gestalt, während ihres ganzen Lebens nie aufhörte, für eine bessere Gesellschaftsordnung und vor allem für eine Verbesserung des Schicksals der Frau zu wirken: auf die Fürstin Cristina di Belgiojoso - Trubizjio.

Sie wurde im Jahre 1808 in Mailand geboren und warb als Schützlerin in der gleichen Stadt. Noch sehr jung, zeigte sie sich schon als glühende Patriotin und kämpfte ohne Hast für die Befreiung ihrer lombardischen Heimat vom österreichischen Joch. Diesem Ziele opferte sie Vermögen und Gesundheit und sie mußte um ihrer Haltung willen den größten Teil ihres Lebens im Exil verbringen, wo unter anderem in Tezjin, wo sie 1830 das Bürgerrecht erhielt. In Genf lebte sie in einer Mietwohnung außerhalb der Stadt, schließlich in Paris, wo ihr Salon rasch zu einem politischen und literarischen Zentrum wurde. Ihre Schönheit, ihre große Klugheit machten sie schnell berühmt. Alle bedeutenden Persönlichkeiten jener Zeit besuchten ihren Salon in der Rue d'Anjou: Thiers, Mme. de Lamartine, George Sand, Musset, Delaire und mancher andere mehr.

Es gehörte ihrer Hände, meint ihr italienischer Biograph W. Barletta, um das geistvolle Leben dieser Frau zu beschreiben, die einer der berühmtesten Familien des europäischen Adels entstammte, dem Geschlecht der Trubizjio.

M. de Vogue nannte sie eine „romantische Heldin“ und Charles Maurras erklärte kürzlich mit einer gewissen Uebertreibung: „Sie habe ganz Paris laufen gemacht, um die französischen Armeen zu marschieren zu machen,“ wobei er auf den italienischen Feldzug, der die Befreiung Italiens brachte, anspielte.

Aber lassen wir die große Patriotin, die Befähigung der Flamme der italienischen Unabhängigkeit, lassen wir die Schriftstellerin, die kluge Werte über das politische Dogma verfasste, die Journalistin, welche die „Gazette d'Italie“ in Paris gründete und woher wir uns allein der Frau zu, die ein mutiges Herz besaß, ihre Lebensjahre über die

Stellung der Frau

im Gegensatz zu ihrer Umwelt zu vertreten. Schon im Jahre 1842 gründete sie in ihrer Heimat Locate in der untern Lombardie eine Schule für junge Mädchen, in der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt wurde, eine seltene Gabe im damaligen

Italien. Dann eröffnete sie eine Kinderbewahranstalt für 2-jährige, eine Handwebfabrik, in der Frauen beschäftigt werden konnten und endlich im Erdgeschoss ihrer großen Wohnung eine Wärmestube, in der die armen Bauern der Gegend im Winter Schutz suchten und sich wärmen konnten.

Um diese Zeit kam sie auch ein Mundstübchen an die Grundschrift, unter denen viele waren, die ihre Arbeiterhabigkeit ausübten und verlangte Hilfe für die Folge der ungelungenen Arbeiterbewegungen, welche die Arbeiterführer. Ihr Wunsch hatte die Gründung eines landlichen Bauernhauses zur Folge, das große Dienste leistete. Aller Wohlthatigkeit der bloßen guten Worte fehlte, machte die Fürstin ein Locato eine so vorbildlich und klug mit fürsorglichen Einrichtungen ausgestattete Gemeinde, daß die Arbeiter der sozialen Entwicklung nie nicht überlegen konnten.

Im Jahre 1866 landete sie der „Nouvelle Anthologie de Florence“ einen für die damalige Zeit bemerkenswerten Artikel, betitelt „Die heilige Stellung der Frau und ihre Zukunft.“ Cristina di Belgiojoso behauptet in diesem Artikel die bestehende Situation, wonach sich die Frauen nicht dem Grundplatz einer vorangehenden, angeblich vorhandenen Minderwertigkeit der Frau aufgeben habe. Siehen wir sie selbst:

„Die Frau, Mutter und Kameradin des Mannes, müßte endlich anerkannt werden als vernünftiges Wesen, begabt mit geistigen Fähigkeiten, die vielleicht anders aber nicht notwendig geringer sind als die des Mannes.“ Und weiter sagt sie: „Die Weiblichkeit, Unselbständigkeit und der Bankrott der Frau sind so prinzipiell geworden, daß niemand daran denkt, diese Axiome zu unteruchen. Jeder behauptet sie, keiner prüft sie. Und dennoch halte ich gerade die Frau, wenn sie etwas unternehmen will, für das Herabwürdigung, ängstliche und unerschütterliche Wesen.“

Cristina di Belgiojoso träumte von einer Umgestaltung zugunsten ihres Geschlechtes, aber wie sollte sie vorgenommen werden? Sie verlangt die Zulassung der Frau zu verschiedenen Berufen unter anderem zum Medizinstudium, einer Weiblichkeit, für die sie sich selbst leidenschaftlich interessierte. Sie schenke sich nicht, zu schreiben: „Die Weiblichkeit, so wie sie heute organisiert ist, ist nichts als ein schreiender Protest gegen die göttliche Gerechtigkeit, ein Protest, der so rasch als möglich zum Verstummen gebracht werden müßte.“

Sie ist nicht eine frühe Streiterin, eine Pionierin der Frauenbewegung, sie, die reich und vornehm, ihre Gaben und Güter so klug zu verwenden suchte?

## Zur Wehrvorlage.

(Zur Abstimmung vom 24. Februar 1935.)

Die Wehrvorlage! Sie lehnt auf den ersten Blick ein etwas abwegiges Projekt an sich ein, und es ist für einen Wehrer, der sich in seiner großen Mehrheit nicht einmal richtig zum „Volk“ zählen darf, da ihm das Militärrecht immer noch vorenthalten bleibt. Aber trotz dieser betrüblichen Tatsache ist es im Schweizerland doch längst schon so, daß die Frauen sich landauf und landab für jede Abstimmung interessieren, und besonders in einem Fall wie dem der Wehrvorlage, wo so viele wiederholte Gebanken gerade die Frauen betreffen müßten. Wenn hier nun versucht werden soll, auch auf dieser Vorlage Stellung zu nehmen, so besteht es sich von vornherein, daß wir Frauen uns die Möglichkeit machen, die Vorlage inhaltlich zu beurteilen, sondern nur stehen durch die Frage, wie wir uns zu einer vermehrten und intensiveren Wehrtätigkeit unseres Landes stellen wollen.

Vor drei Jahren ist in Genf die Abrüstungskonferenz zusammengetreten mit der Aufgabe, durch eine intensive Abrüstung eine süßbare Entmilitarisierung der internationalen Politik herbeizuführen und dadurch den Völkern Frieden zu sichern. Die Augen der ganzen Welt waren nach Genf gerichtet, und die Wünsche aller Völker begleiteten die Delegierten bei ihrer großen Aufgabe. Die Abrüstungskonferenz hat versagt, ihre Ziele, ihre Bestimmungen sind zum Teil von den mächtigen Mächten sabotiert, aber durch das fehlende Vertrauen der Mächte zu einander erfolgslos geworden, und die nach Frieden sich ersehnen verlangende Menschheit ist enttäuscht und um eine Hoffnung ärmer geworden. Aber nicht nur ist in diesen drei Jahren in-

bezug auf Abrüstung nichts, aber auch gar nichts erreicht worden, nein, während in Genf immer wieder Weg gesucht, neue Verhandlungen vorgeschlagen worden, während sich vorantreibende und lokale Vertreter der Abrüstungsbewegung bis zum Ruin ihrer Gesundheit um einen Erfolg bemühten, ging in der ganzen Welt das unheimliche Klären weiter; ja es setzten sich von Jahr zu Jahr, indem auch die fernsten Länder, die zunächst nicht ein solches Klären vorgefassen hatten, sich mit ihren ungenügenden militärischen Rüstungen unüber zu fühlen begannen und möglichst rasch einzuholen trachteten, was sie veräußert hatten. Es kam Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund und so allen andern geistlichen Nachbarn kommt für die Schweiz mit auch im Norden nach ein täglich höher gestiegenes Maß. Zwischen dieser, so Kaiser, Land und vor allem Ost hoch geschritten, mit aller modernen Technik ausgestatteten Militärmächte liegt immer neuere kleine Schweiz. Bei ihrem Eintritt in den Völkerbund wurde am 13. Februar 1920 (genau heute vor 15 Jahren) durch die Londoner Deklaration nicht nur die Anerkennung der schweizerischen Neutralität bestätigt, sondern es wurde auch davon Akt genommen, daß die Schweiz auch zu allen Opfern bereit ist, ihr Gebiet unter allen Umständen, sogar während einer vom Völkerbund unternommenen Aktion, zu legen und zu verteidigen.“

Damit, wie die Schweiz klar und deutlich die Verpflichtung übernommen, diese Neutralität, nicht nur in ihrem eigenen Vaterländischen Interesse, sondern auch im größeren europäischen Interesse unter allen Umständen zu schützen und zu verteidigen. Wären die großen Nachbarn in

den letzten drei Jahren tatsächlich zu einer Rüstbaren, die ganze europäische Allmähre entgegen der Überführung ihrer militärischen Entwicklung gestritten, so hätte die Schweiz diese Bewegung sicher mit Freuden mitgemacht; denn das Wehrwesen ist eine große finanzielle, und das ewige mißtrauliche „Gewehr bei Fuß“ eine ebenso große seelische Belastung für ein Volk.

Nun aber kann niemand bei uns die Tatsache abstreiten, daß in der ganzen Welt wohl viel von Frieden gesprochen, aber noch viel mehr zum Krieg gerufen wird. Das die für unsere Völkern und Völkernpolitik verantwortlichen Kreise dazu gekommen sind, dem Welt eine Abänderung des Sunbengesetzes über die Militärorganisation vorzuschlagen, darf sicher nicht als das Ergebnis einer militärischen Politik gedeutet werden. Die Wehrvorlage ist die Folge der ganz logischen Überlegung, daß eine Armee nur dann etwas zu bedeuten habe, wenn sie in Ausbildung und Ausbildung auf der Höhe der andern Völkern stehe, und daß es abgesehen von allen Erwägungen dieser Art, auch ein Verbrechen an dieser Armee selber ist, sie in einen eventuellen Kampf um die Unberührbarkeit unserer Grenzen einzusetzen, wenn sie nicht nach bestem Wissen und Gewissen dafür vorbereitet wird. Bei der Abstimmung vom 23./24. Februar geht es letzten Endes nicht um einige Veränderungen und Verbesserungen der letzten Militärorganisationsform, sondern um den Grundsatz, unsere Heimat, die alte Demokratie Europas, wie das Land, auf das wieder über einen zukünftigen Krieg hinweg zu erhalten.

Für uns Frauen liegt etwas Juchendes in dieser geistigen Kriegsbereitschaft, wie sie sich rings um unser Land in den wachsenden Rüstungen, wie sie sich natürlich auch bis zu einem gewissen Grad durch die Tatsache dieser Vorlage bei uns dokumentiert. Nach vor wenigen Jahren stand der Gedanke eines „neuen Wehrkrieges“ im Bereich des Ungeheuerlichen, das fast Unmöglichkeit, - und heute will es scheinen, als rechneten Regierungen und Völker damit wie mit einem unabwehrbaren Faktum. Und doch - wir erinnern uns an den Zeitpunkt, der durch die großen Massen ging bei Beginn der Abrüstungskonferenz, und wir hatten den Gedanken, daß trotz Abrüstungsindustrie, der Kriegsbereitschaft und trotz unserer eigenen Wehrvorlage weiter um den Wehrkrieg besorgt werden würde, gerungen werden muß. Es ist heute ja, daß wohl der größte Teil unserer Frauen - Einstimmigkeit vorangeht - wenn auch schwere Herzen ein unbedingtes Ja für die Wehrvorlage in die Urne legen würden. Aber gerade über all dem, was in diesen Tagen allenthalben über die militärischen Rüstungen in der ganzen Welt zu lesen ist, kommt ihnen die furchtbare Tragik eines eventuellen Krieges wieder zu vollem Bewußtsein.

Von der Schweiz, ihrer Politik, und ihrer Wehrmacht-Armee hängt es gewiß nicht ab, ob ein neuer Krieg über Europa hereinbrechen wird; von der Schweiz und ihren Friedensvereinbarungen und -Bestrebungen wird es sicher auch nicht abhängen, ob der Menschheit ein Krieg erspart werden kann. Aber was unsere Frauen kann es denn nicht abhängen, ob die Furien des Krieges vor unseren Toren Halt machen werden, wie im vergangenen Krieg. Und von der Friedensarbeit, die in der Schweiz geleistet wird, kann es abhängen, ob das Bewußtsein der Mächtigen noch ganz einschlafen, oder immer wieder wachgerüttelt wird. So bitter es auch für alle diejenigen ist, die ihre Kräfte zur Erhaltung eines unbedingten Friedens eingesetzt haben, da wo es um Sein oder Nichtsein der geliebten Heimat geht, ist es Pflicht, die Notwendigkeit der Wehrvorlage zu begreifen zu versuchen und zu ihr zu stehen. Über darüber hinaus sollen die Frauen höher noch als bisher das Bewußtsein ihrer Friedensarbeit tragen, einer Friedensarbeit, die nicht über alle Tatsachen hinweg in der Luft hängt, sondern mit ihnen rechnet und doch Gottfried Helfers söhnes Lied von der Sage vom Völkereisen immer wieder anklingt, immer und überall:

„Dann wird's nur Eine Schmach noch geben, Nur Eine Schande in der Welt: Des Gauen-Weibes Wehrbeten. Der es für Traum und Wahnsinn hält. Wer seine Hoffnung gab verloren, Und hofflich sie verloren gab, Dem ihre Wehr ungenügt.“  
Dem lebend wohnt er schon im Grab.“  
Winterthur, 13. Februar 1935. Cf. St.-b. G.

wanderte liebevoll durch ihre Finger, wurde begutachtet und auf dem grünen Teppich aufgestellt.

Da war die große weiße Leinwand, so vornehm, dann die zwei braunen gleich großen, die geschliffenen, die braungrünen, auch das weiße und braune Kissen, und über ganz Weiße einen Namen und eine Eigenschaft. Ein langer Zug entließ die burdante den ganzen, grünen Leinwand der Miniaturmal. Dabei sprach Luise ununterbrochen, erklärte, erlind Dialoge zwischen den Figuren oder trieb selbst mit Worten die Holzfigure an.

Coco lächelte beglückt, gebannt. „Und weißt du, so sagte Luise, wenn da hinter den großen, weißen Berg der Himmel ganz rot wird, dann geht die Sonne unter, dann wird es still und stiller und die Glode der großen roten wird wie eine Kinderglode und ihr Schall wird lang ... lang, als wäre es eine lange Reize, die ins Tal fährt. Und die Reize gehen langsam, eine hinter der anderen, den Berg hinunter. Sie haben feine, volle Kränze, weiß wie Federbetten um den Hals und auch ihre Hörner sind bekränzt, und sie scheinen so unheimlich groß und dunkel gegen den roten Himmel und die weißen Berge, die jetzt ausstehen, als hätte der ichone Herr Krieger keine Simberrace darüber geschmetert. Aber, ihr müßt mir gleich zu fingen anfangen, Josef und Marie und ich, der Götti und Charles.“

Und durch die bämmerige Großstadt wurde gezogen wühlend die unruhigen, schwebelstunten leuchtenden Szenen der „Rang des Schicksal“ wie sie die kleine Luise zu fingen bligte, als sie noch bei ihrem Dinkel auf der Alm weilt. Unbekannt und während kniet sie vor der kleinen, schlafgeschützten Spielzeug, wie das Miniaturmal vor ihrem Spielzeug, die Reize der bunten Holz-

figure verflücht schon beinahe die Dämmerung, sie länger sie singt, desto fröhlicher wird ihre Stimme, der Oberkörper ist gestrafft. Während sich die Hände wie eine geschlossene Kugel eng zusammenfallen, bilden die Augen gerabeaus, unabhängig in die Ferne, da wo sie die Heimat voller Abendrot und Abendglanz wahren. „Gaubu ... hauba“, hört es immer wieder aus Luises Munde, kräftige Saute, mit der Milch dieser Reize eingelassen, die sie vermeintlich zu Tale führt und deren Dierlein mit ihrem Leben und ihrer Weisheit, die schließt ist.

Als der Gefang des Kubrebens geendet, bleibt Luise noch in Trüben Stellung, manchmal weint sie auch richtige große Tränen, manchmal schmeißt sie auch bloß und Coco schmeißt ihr särtlich ein Stück Leben entgegen, beginnt dabei die Szenen zu zerlegen. Coco wirft die Reize um und Luise legt Stück für Stück, die Tiere, Häuser und Menschen, wieder in die Schachtel zurück und verkauft sie unter das Bett.

Die Weizenlampe wird angezündet. Luise holt das Nähtuch herbei, und wenn Schmetter Götta die Stube betritt, ist auch das letzte Erinnerung wie eine Frau Morgana in die Unmöglichkeit gerückt.

Steffi von Bach.

Ada Negri zu ihrem 65. Geburtstag. Kürzlich feierte Ada Negri in Mailand ihren 65. Geburtstag. Aus der jungen, talentvollsten Dichterschülerin von einst ist längst eine gereifte, abgeklärte Frau geworden. Eine lange Entwidlung hat

sie durchlaufen. Von der inneren und äußeren Not ihres eigenen jungen Lebens ausgehend, erkannte sie, wie ähnliches Leid bei ihren Mitmenschen ihr entgegentrat, und ihr facktes, von Liebe übervolles Herz verlangte leidenschaftlich nach Gerechtigkeit. „Katalisis“, „Tempeste“, schon die Titel ihrer zwei ersten Gedichtsammlungen leuten eine Zeit der Übung an. Doch hat Ada Negri gerade bei ihren Mitmenschen, den Armen, nicht das erste Verständnis gefunden, allerdings wollte sie ja auch viel mehr als nur die Dichterin einer einzelnen sozialen Schicht sein. Aber wie sollte sie nun ihren eigenen geistlichen Reichtum erwerben, wie sollte sie ihren härmlichen Sinn bilden? Ganz selber finden, oder sich selber erst einmal Klarheit schaffen, wurde dann Ada Negris Ziel. Mithos verlor sie es. Mutterglück bringt ihr noch keinen Frieden. Sie teilt sich bei allen persönlichen Bindungen und geht in ein freiwilliges Exil: Es folgt ihr Aufbruch in unsere Stadt Vercelli, deren freundlicher Anblick sich in mehreren ihrer Erzählungen wiederholt. Doch auch bei uns hat sie nicht lange gehalten, die Heimat ruft sie zurück. Auf diese lange Zeit einer noch planlosen Wanderung, in der ganz Anstöße mit mühseligen Berührungen abwechseln, folgen nun endlich die Jahre der Klärung und Formung. „Il libro di Maria“, das steht im Zeichen dieses Lebensjahres. „Stella Mattutina“, die einzige größere Erzählung der Dichterin, gibt in lebenswarmen Bildern die Geschichte ihrer Jugend wieder, aber dieses Werk ist noch nicht ganz frei von einer mehr äußerlichen Wirkung. Drange. Es folgen die „Canti dell'Isola“, in denen die Farben und der bedeutende Dukt Capris in musikalischen Rhythmen Ausdruck finden. Aber die weitestgehenden Reize liegen in Ada Negris letzter Gedichtsammlung „Serpentina“. Hier spielen wir, wie

die Massese Frieden gefunden und sich in ihrer harten Eigenart gefestigt hat. Ohne dieses Buch kann man sich kein vollständiges Bild der Dichterin machen, denn in keinem ihrer anderen Werke hat sich ihre Kunst so rein herausgebildet. Ada Negri hat hier ihre gereifte Persönlichkeit in der allen bildnerischen Ausdruckform des klassischen Stilverses ausgeprägt; und so ist auch in der Form die ihr eingeborene Rhythmus zum Ausdruck gelangt, am härtesten wohl in der lebendigen Gestaltung lombardischen Lebens und lombardischer Erde. Juridisch sind auch ihren langamen, mühseligen Aufstieg hat die Dichterin selbst „Sant'Anna“ im Buch unterwegs, einer mit unbedarften Freiheit eingetrag, auf Straßen ohne Umkehr. Aber die eigenen Wurzeln verlagert man nie.“  
Ulrich Carl.

## Auf Besuch bei Dona Paz.

Die Prinzessin, die mich in ihrem Münchener Heim in spanischer Sprache zum Essen eingeladen hat, deren Mutter, Bruder und Nefte so dem spanischen Thron saßen, konnte noch den Marcial Brim - Seele der Revolution des Jahres 1868 haben. Sie begreift noch als Kaiserin, soupierte mit Ludwig II. und kam im Laufe der letzten letzten Jahre noch mit vielen andern geschichtlichen Personen zusammen. Hundert Fragen liegen auf der Zunge. Und doch wird aus begreiflichen Gründen keine gestellt. Nur nach der Kaiserin Elisabeth erfragte ich mich. Aber die Prinzessin hat sie nie gesehen. Sie hat mich aber in ihrem Münchener Heim gesehen, stets inoffiziell, immer im Hotel abgeholt, nie im Schloß, und wenn Franz Joseph einen offiziellen Besuch gemacht habe, so sei er allein gewesen.

# Es war einmal...

Am Kirchspiel Neuenkirchen, Kreis Nordvorpommern war bis 1780 eine sogenannte Armen-Zugler- oder Kirchenlade, die ganz mütterlichlich amütiert. Es heißt in den Akten über die Umgestaltung: In dem Kirchspiel Neuenkirchen gab es unbeschulden Eltern der sogenannten Zugler- oder Kirchenlade, deren Mitglieder die vornehmsten Einwohner des Kirchspiels waren. Sie hand in älteren Zeiten in vorzüglicher Achtung, indem es zur Gewohnheit wurde, daß sie das alleinige Recht hatten, die Kinder zu erziehen, zu unterrichten und nur aus ihrer Mitte die Kirchen- und Kirchspielsvorsteher, sowie die Kirchenamtsbesitzer und Armenwächter, deren Stellen als Ehrenämter galten, gewählt wurden. Zu nun aber die Zeiten sich geändert hätten und bei Ansehen der Kirche in Verfall geraten wäre, hätten die Kirchen- und Kirchspielskollegen beschlossen, die sogenannte Zuglerlade aufzuheben und andere Vorrichtungen für die Kirchen- und Kirchspielsarbeiten an die Stelle der alten Einrichtungen der Kirche treten zu lassen. An den Kirchenämtern sollten sich von jetzt an alle Gemeindeglieder beteiligen und nicht wie bisher allein die Mitglieder der Zuglerlade. Ausgeschlossen sollten von der Wahl diejenigen sein, die keine vier Morgen Land hätten, sowie alle Frauen und Unmündigen. — Zu den Vätern der weltlichen Kirchspielsvertreter sollten auch die weltlichen Gemeindeglieder herangezogen werden, die Frauen. Es wären also alle weltlichen Gemeindeglieder ausgeschrieben. Man würde nicht mehr, wie sie zu diesen Ehrenämtern gekommen wären, weil die Kirche seit unbeschulden Zeiten bestanden hätte. Die Herren von 1780 hätten wohl keine Möglichkeit sich auszuwählen, daß nur weltliche Herren; eben natürlich war, wenn Frauen, die öffentliche Leben mitbestimmen.

## Gegen den Antisemitismus.

Von Maria Fierz.

Unter dem Titel „Antisemitismus in Jüdisch“ veranfaßten kürzlich mehrere Frauenorganisationen, u. a. die Schwesternvereine, Frauenvereine für Israel, die Jüdische Frauenzentrale, gemeinsam mit der Bezirksvereinigung für den Baltischen und dem Parochialrat des Bezirks Riga und „Bro Pace“, katholische Friedensarmee, eine öffentliche Versammlung. Die überaus interessante Versammlung wurde von R. Kabbols, der sachlich die Probleme in ihren historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen darstellte. Dr. A. Fleißmann, der den Anschauungen der katholischen Kirche Ausdruck gab und Maria Fierz, die in ihrem Vortrag über die Antisemitismus in Israel und als Christin darlegte. Wir lassen hier die Ausführungen von Maria Fierz, die sehr nachhaltigen Eindruck hinterließen, im Wortlaut folgen:

### Kerechte Versammlung!

In einem unserer Nachbarländer, das nach schwersten Kämpfen und Leiden unter fast unermüdlichem Drucke stand, ist wieder einmal jene Massenpsychose des Antisemitismus ausgebrochen, welcher, einer Seuche gleich, immer wieder von Zeit zu Zeit bald hier, bald dort aufzulaufen. Wir urteilen nicht über das deutsche Volk. Es hat Schweres erlebt und wir legen die Zurechtweisung, daß es im Kern stark und tüchtig genug ist, um wieder zu gedeihen. Wohl aber sind wir der Meinung, daß es zu den ernstlichen Pflichten unserer geistigen Landesverteidigung gehört, daß wir Schwere der Umbrängen dieser Seuche unserer Väter nicht vergessen. Es ist hohe Zeit, daß dies geschieht, denn die Symptome der Krankheit mehren sich auch bei uns. Sie zeigen sich nicht nur in einzelnen Akten der Missetat und in gelegentlichen Straßendebatten, sondern mehr noch und schlimmer in einer sich verdrängenden Atmosphäre von Verhimmelung und Mißtrauen, welche einen Teil unserer Völker absondert und isoliert und ihm den Stempel der Minderwertigkeit aufdrückt. Ohne menschliche Beziehungen zu Volksgenossen israelitischer Rasse und Konfession werden abgedrückt, neue im Anschluß verdrängt; moralisch und wirtschaftlich wird sich ihnen gegen eine Abkehrung aus, welche wenn sie nicht wenigstens mangelhaft ist und bei tatsächlichen Grundlagen entbehrt, doch für die davon Betroffenen ein ernstes Leiden bedeutet. Wir können uns auch nicht darüber täuschen, daß diese Abkehrung gerade diejenigen Eigenschaften in uns jüdischen Völkern fördert, welche unsere Erneuerer besonders brüderlich wollten. Sie weckt und fördert auch den Haß des Unterdrückten, den die Unterdrückten dann wieder als schlagenden Beweis für ihre Behauptung betrachten!

Kerechte Versammlung! Ich will Ihnen keinen Vortrag über den Antisemitismus halten, es gibt dafür Berufener, ich freue mich aber, daß

ich aufgefordert wurde, ein kurzes Wort zu dieser Frage abzugeben als Frau, als Schweizerin und als Christin. Als Frau! Wir wissen, daß der Frau in einem ganz besonderen Sinne der Schutz alles dessen anvertraut ist, was der Hilfe bedarf. Uns ist es auch in Besonderen aufgetragen, im Gegensaß zu einem irrtümlichen Kampfpoß das Eingebende, das Verbinde unter den Menschen zu betonen, dem Frieden zu dienen — erst im engen Kreise der Familie, dann, immer weiter greifend, dem Frieden zwischen den verschiedenen Schichten unseres Volkes und schließlich zwischen den Völkern der verschiedenen Welt- und Lebensauffassung. Um diese Mission besser erfüllen zu können, darum ist die Frau ja auch nach den politischen Rechten! Das muß werden wir uns mit Leidenschaft gegen eine Bewegung, welche künstlich und systematisch den Haß schürt, gegen die Verfolgung der Minderheiten, gegen eine Unmenschlichkeit, welche ihre Kampfkraft an denen ausrichtet, welche sich vorwiegend um die wenigsten wehren werden und es auch am wenigsten können.

Daß es sich bei der antisemitischen Bewegung in der Schweiz um eine ungerechte Sache handelt, das wissen wir im Grunde alle. Schon allein die kleine Prozentsatz unserer Juden hätte eine solche Bewegung niemals rechtfertigen. Doch auch als solche sind die ererbenden Umstände ungerecht. Nicht etwa deswegen, weil sie nirgendwo zutreffen würden, weil es tatsächlich keinerlei unbeschuldenen und berechtigten, keine freilichlichen und aussonderlichen, keine zersetzenden und unsauberen Elemente unter den Juden gäbe. Aber gibt es neben diesen Schwächen nicht auch die anderen, die guten Staatsbürger, die wohlhabenden Familienmitglieder, die genialen und hilfreichen Ärzte, die eifrigen und erfolgreichen Sozialarbeiterinnen, die Vermittler reinen Genusses im Reiche der Musik, die Leuchten der Wissenschaft, die feinen, tiefen Menschen voll gereifter Lebensweisheit? Keine Konfession weißt einen solchen kleinen Prozentsatz unheiliger Geurten an wie die israelitische, keine sonstig so gut für ihre bürgerlich geordneten Glaubensgenossen! Dies sind nur Beispiele, die mir von meiner eigenen Arbeit her bekannt sind.

Und alle die zuvor erwähnten unerfreulichen Elemente, gibt es etwa nicht unter den Nichtjuden? Wer würde es nicht, wie tief wir Volkstücken gerade von jenen schlimmen Geistes durchdrungen ist, trotzdem die Juden nur einen verhältnismäßig kleinen und keineswegs besonders einflussreichen Bruchteil unseres Volkes bilden? Sollte es unsern Erneuerern ernstlich und ehrlich um die Säuberung der Schweiz von dem zu tun sein, was sie den jüdischen Geist nennen, dann mögen sie nicht damit begnügen, die Menschen israelitischer Rasse zu verfolgen, sondern sie mögen ihre christlichen Glaubensgenossen gewinnen, für die dringend notwendige Reform unserer herrschenden Moral im Geiste, in der Presse und in der Politik. Das ist allerdings härtere Arbeit als die Prüfung von Schlagworten zur Aufrechterhaltung unbeschuldenen Volkstüchtigkeit!

Ich spreche hier auch im besonderen als Schweizerin. Ich schäme mich dessen, daß ich so oft wieder die Mittel von Schweizer die Gebirgsanfänger, die uns von jenseits der Grenze zugehört werden. Der Schutz der Minderheiten gehört zu den vornehmsten Traditionen unseres Landes. Nur durch die Achtung vor dem Lebensrecht des Andersgearteten kann die Schweiz überhaupt bestehen. Es gibt andere, auch wenn es sich um den Angehörigen unseres kleinsten Kantons, unserer kleinsten Sprach- oder Glaubensgemeinschaft handelt, unter gleichberechtigter Mitwirkung, das ist einer unserer fundamentalen politischen Grundsätze. Zu dieser unerschütterlichen Volkstüchtigkeit zählen sich zu Recht diejenigen Juden, welche seit Jahrhunderten bei uns heimisch sind, die alle Pflichten unserer Volksgenossen erfüllen und unser Vaterland als das ihre lieben. Diese kleine Minderheit der israelitischen Schweizer gibt es von den Angriffen einer skrupellosen Demagogie zu schätzen, welche mit dem Appell an die niedrigen Instinkte des Hasses gegen das Andersgeartete politische Gesandte machen will. Es ist ja nicht leichter, als Menschen, die unter einem Druck stehen, gegen irgend einen Sündenbock zu gehen, heisse dieser nun der Jude, der Schwabe, die Doppelverleumderin, der Kapitalist oder der Marxist! Aber besser wird dadurch nichts, sondern in der Folge alles nur schlimmer. Es dürfte für ein aufrechtes Volk wohl andere Wege geben, den

einzelnen Schädlingen der Gesellschaft bekämpfen und auch einer Heiserhebung der Schwärze zu wehren, die uns ja übrigens keineswegs vorzugswise von den Juden droht. Indessen ist es wohl nicht zu viel verlangt, wenn wir uns auch den nichtchristlichen Juden gegenüber an die Vorurteile halten, welche Israel einst beobachtet hat gegen den Fremdling, der in seiner Stadt Toren weilt.

Wir appellieren an das Anstandsgefühl und die Milderkeit, aber auch an die Zivilcourage und die selbständige Demut des regierungsfähigen Republikanismus, daß er sich der trüben Welle entgegenstemme, die da in unser Land herangekommen ist. Wegen ihr sind wir nicht vor dem billigen Schwärze der Nation wie es ruhig über all zu besorgen, daß wir heute, so wenig wie wir es vor drei Jahren taten, einsehen können! Daß all unser Unglück von den Juden kommt! Wir sind doch schließlich nicht alle Psychopathen, die sich ohne weiteres von einer gewissen Majestätsverletzung anstecken, nicht alle Schwärze, die sich vom nächstliegenden Strohhalm anzünden lassen! Mögen die jungen Menschen, welche die Schweiz neu aufrichten wollen, sich bemühen werden, daß sie vor allem selbst aufrechte, selbständige denkende Männer und Frauen sein müssen und daß sie berufen sind, die hohen Traditionen unseres Landes hochzuhalten, die Achtung der Volksgenossen zu wahren und die zu Unrecht Verfolgten zu schützen!

Und nun noch ein Wort als Christin zur Judenfrage! Es gibt kein Volk auf Erden, keine Nation, deren wir christlichen Völker das schulden, was wir der jüdischen Weltgeschichte verdanken! In jenem Volke hat seinen Ursprung genommen, was uns das Höchste und das Beste bedeutet, was ins Innere unseres Wesens greift! Dort ist der Menschheit die Offenbarung zuteil geworden von dem dem Gott, dem Schöpfer, dem Richter und dem Führer, vor dem die unlästigen Gottesgötze der Heiden weichen mußten. In der Geschichte Israels erkennen wir Schritt um Schritt die göttliche Führung eines Volkes, das vor allen andern dem Unrecht gegenüber entziffert wird. Dort entstand das Gesetz, das uns heute noch Richtschnur ist, dort lebten die Propheten und Pfaffenmänner, deren Schmutz und Erkenntnis heute noch unsere Sehnsucht und Erkenntnis nährt. Dort wurde Christus geboren, den wir unseren Herrn nennen. Hat er nicht einmal das jüdische Volk die Kinder genannt, gegenüber denen die übrigen Völker nur wie die Hündlein zählen? — Wollten wir uns aber damit rechtfertigen, daß die Juden Christus getötet und je und je die Propheten geknechtet, die zu uns gelangt sind und daß sie deshalb zu Recht unter dem Gericht stehen, dann wollen wir einen Blick werfen in unsere heutige christliche Welt, die in ihrer eigenen tiefsten Verpöndung sich nicht vor dem Abgrund geraten ist und nur durch ein Wunder der göttlichen Gnade da noch erhalten werden kann. Wahrlich, wir stehen unter dem selben Gericht! Doch auch im Gericht waldet die göttliche Gnade über uns, wie über dem Volke Israel. Trotz all seiner Torheit, all seinem Abfall bleibt das jüdische Volk das auserwählte Volk des Eigentums, das nicht untergehen kann, das bleiben wird, bis die Verheißung an ihn erfüllt ist. Güten wir uns daher, die alte Weisheit des Volkes Israel zu tun!

Gibt es schließlich, möchte ich noch ein Wort an die Juden selber richten, hoffen auch Sie Ihren Freunden, die es nicht immer leicht haben in dieser heutigen kritischen Zeit, da der Lebensraum für uns alle knapper geworden ist! Geben Sie nicht selbst Anlaß zu berechtigter Verurteilung! Wenden Sie die gewissenlosen Elemente zurück, die sich in Ihnen zeigen finden! Treuen Sie selbst eine gewisse Auswahl unter Ihren Volksgenossen, die durch höhere Studien den am meisten begehrten Berufen zugeführt werden sollen und nehmen auch Sie Ihr Teil an sich von den Vätern der schweren Verurteilung des Bauers, des Handwerkers, des Diensthörs. Prüfen Sie die ererbten Anschuldigungen auf das äusserste Nachher, das in ihnen sein möchte, und legen Sie mit Ihrer Arbeit! Meinen eigenen Glaubensgenossen aber will ich zum Schluß noch einige Worte lesen, die vor 45 Jahren geschrieben, sich im Nachhinein meines Vaters gefunden haben. Diese Worte lauten:

Ihr habt sie geknechtet, getreten, bescholten.\* Die Juden Ihr habt sie geknechtet, verbannt. Ihr habt sie der Ehre, dem Glend begeben; Ihr's lange her, seit Ihr den Leuten verbannt? — So hat sich vererbt von Vater zum Sohne Der Kampf mit dem Unrecht, der rohen Gewalt; Im Streben nach Freiheit, dem herrlichen Lohne, blieb Ich nur als Waise, in jeder Gestalt.

... Doch liegt auf dem Volke die eiserne Bürde, Es wirkt in den freien Geschlechtern noch nach. Erst gibt ein Jahrhundert der Freiheit und Würde Ihr jedes Jahrtausend der Anrecht und Schmach!

\* Mit Erlaubnis von Hrn. M. Fierz bringen wir das Gedicht in Kürzung unter Wealassung einiger Strophen. Neb.

### Für wen hat die Lehrerin zu sorgen?

(Vergl. Nr. 6 vom 8. Febr.)  
Wie sehr auch die Unternehmung von weiteren Verwandten in Frage kommen, zitiert weitere Erwägungen. Vor allem Kindern vererbterter Geschwister, die in Folge von Krankheit oder Unfähigkeit oder in den Jahren der beruflichen Ausbildung auf den finanziellen Bestand ihrer untervererbten Tante rechnen können.\* Nicht selten sind es auch er-

überausfähige ältere Verwandte, die bei der Verwirklichung dieser oder jener im Hinblick auf heim finden, wobei sie ihr, so lange sie rüftig sind, als Gegenleistung den kleinen Haushalt führen. Auf alle Fälle handelt es sich auch hier um Beiträge, die weit über das hinaus gehen, was man gewöhnlich unter Verwandtenunterstützung im Sinne unbeschuldenen, einmaliger Hilfeleistung versteht. Um nur einige Beispiele zu nennen:

Die ledige Lehrerin A wohnt mit einer Tante zusammen, die schwere Krankheit ziele Verhinderung hat, so daß sie für den gesamten Unterhalt größtenteils allein aufkommt.

Die ledige Lehrerin B hat eine geliebte, völlig hilflose Tante seit Jahren aufgenommen, deren Unterhaltungsbedürfnisse sie pro Jahr auf mindestens Fr. 1500 bezuschlagen muß, da die Tante eine Pflegeinrichterin braucht. Die betreffende bemerkt dazu: „pendant 33 ans j'ai toujours eu des obligations envers ma famille; jamais mon traitement n'a servi qu'à moi entretient.“

Die ledige Lehrerin C unterhält eine alte franks Tante mit Fr. 1500 pro Jahr, was 30 Prozent ihres Gehaltes ausmacht.

Die ledige Lehrerin D hat für zwei ältere, einverleibte Brüder zu sorgen und berechnet dies zusammen mit 20 Prozent ihres Gehaltes.

Die ledige Lehrerin E kommt für das Gehalt einer Nichte im Betrage von Fr. 2450 voll auf.

Die ledige Lehrerin F hilft, mit einem Darlehen das Gehalt ihres Schwagers vor dem Konkurs zu bewahren zu können, hat aber ihre sämtlichen Ersparnisse dabei verloren. Ferner unterstützt sie einen Neffen jedes Jahr mit Fr. 1000 bis Fr. 1200.

### Dhne Unterstützungslösungen

schlecht rund ein Drittel der ledigen Lehrinnen zu leben. Diese entsprechen nach außen vollständig dem so populär gewordenen Bild, das sich selbst angebildeten Berufsstandes Frauen, ganz vor dem Konkreten, was auf einer Unternehmung besteht. Schon die öffentliche Meinung dieser Lehrinnen, die keinerlei Unterstützungspflichten kennen, nach der Zahl der Jahre, in der sie im Lehrberuf stehen, zeigt, wie vorzüglich sie jeweils in der Bewertung ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit sein müssen. Zwar liegen nicht allen Angaben über die Dauer der Lehrstätigkeit vor. Doch von insgesamt 130 nicht unterstützten Lehrinnen, die gleichzeitig auch Auskünfte über die Dauer der Lehrstätigkeit gegeben haben, sind im Lehrberuf definitiv angefallen:

- 33 ledige Lehrinnen unter 4 Jahren
- 17 ledige Lehrinnen zwischen 4—10 Jahren
- 34 ledige Lehrinnen zwischen 11—19 Jahren
- 44 ledige Lehrinnen zwischen 20 und mehr Jahren

Daß unter den nicht unterstützten Lehrinnen die beiden extremen Altersklassen, die jungen und die älteren Lehrinnen, besonders stark vertreten sind, ist sicherlich kein Zufall. Jüngere Lehrinnen dürfen sich wohl deshalb häufiger einer gewissen wirtschaftlichen Unabhängigkeit erfreuen, weil ihre Eltern normalerweise noch in einem Alter stehen, in dem sie noch erwerbsfähig sind und zum mindesten für sich selbst sorgen können. Die berufstätige Tochter wird doch wenig in Anspruch genommen, höchstens, doch vorerst von ihr verlangt wird, die Studienkosten zurückzuführen. Zugehörigende Bemerkungen, daß Studienkosten dem Vater zurückgezahlt werden müssen, begegnen wir weitestgehend auf den Erhebungsbogen der jungen Lehrinnen besonders häufig, was übrigens ein weiterer Anhaltspunkt dafür ist, daß von der momentanen wirtschaftlichen Unabhängigkeit der jungen Lehrinnen nicht auf eine ebenso sorglose Zukunft geschlossen werden darf. Den meisten von ihnen stehen, sofern sie nicht von allem Anfang an schon mit ihrem Verdienst die Existenzkosten ihrer Familie erledigen helfen müssen, die Jahre, in der sie von seinen ihrer Familie beansprucht werden, noch bevor, unter dem gleichen Gesichtspunkt, einer nicht absolut günstigen wirtschaftlichen Lage, muß aber auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit der älteren Lehrinnen bewertet werden. Wenn die jungen Lehrinnen die Zeit praktisch geübter Familienfortschritt nach vor sich haben, so liegt bei den älteren Lehrinnen diese Zeit schon hinter ihnen. Das sorglose Dasein ist erst mit dem Alter werden gekommen, nachdem beide Eltern inzwischen gestorben und die jüngeren Geschwister zu selbständigen, erwachsenen Menschen herangewachsen sind.

Säufig sind auch eigene wirtschaftliche Sorgen der Grund, womit einige Lehrinnen den völligen Mangel von Unterstützungslösungen begründen. Verschiedene geben an, durch Krankheit oder durch regelmäßig eingeholten Aufhalt in Sanatorien so sehr in ihrer Substanz gekommen zu sein, daß sie selbst eine Unterstützung von seinen ihrer Eltern oder Geschwister bedürfen. Oder es wird, besonders von den jüngeren Lehrinnen, langjährige Stellenlosigkeit als Grund angegeben, warum regelmäßige Unterstützungslösungen zuzubeden müssen.

\* Nur zwei Beispiele seien erwähnt, die für die finanzielle Lage von manchen Tanten charakteristisch sind. Die eine Lehrerin hat, die in Folge von 23 Nichten und 14 Neffen sei und dadurch genug Gelegenheiten habe, Kinderzulagen auszurichten und Studienkosten abtragen zu helfen. Den Berechnungen der zweiten Lehrerin entnehmen wir: „Für meine beiden älteren Neffen habe ich eine Unterstützung abgeschlossen, damit ihnen das Gehalt einer Berufslehre geliefert ist: jährliche Prämie ca. Fr. 320, die in den Fr. 650 Unterstützungsgeldern pro Jahr nicht inbegriffen sind.“



**Sonnenkinder**

durch das unbeschuldenliche Situationsgesetz, was besondere Bekomlichkeit und Wirkung. p.208

**BANAGO**

BA80 Cbocolat fein, nahrhaft.

Durch ihre Heimat ist die spanische Infantin Maria de la Paz, von den Spaniern einfach Dona Paz genannt, vor mehr als fünfzig Jahren die bayrische Prinzessin Ludwig Ferdinand ge worden. Aber ihr Vaterland hat sie nicht an den Schicksalen mitgenommen. Da tritt sie zur Feder. Immer und immer wieder sind während vielen Jahren in führenden spanischen Blättern Artikel von ihr erschienen, die dem Volk und dem oben wies, ihm den Wert und seine Kultur vor Augen führten und auf kulturelle Entwicklung ausgingen. Sie suchte aber auch in der Minderen Kreis Verhältnis für Spanien zu erneuern. Sie hat sie sich mehr mit dem Volk, als mit dem Hof verbunden gefühlt. Sie hat nicht nur ihrer vererbten Schwägerin (Schwester des Erbprinzen von Spanien), sondern auch ihrer langjährigen Dienerin Dona ein literarisches Denkmal gesetzt, in ihrem Buch „Als mein Leben“. Und sie ist mächtig stolz auf die Werte eines einfachen spanischen Bauern, die königliche Hoheit drücken sich in einem Stille aus, den wir aus dem Volk viellicht besser als die klugen Leute verstehen“ und kommentiert sie: „Was ist denn ehrsprechender im Leben, als in einem Stille zu schreiben und zu reden, der gerade den Bauern und dem Volk zu Herzen geht.“

Eine meiner ersten Fragen galt ihrem Babagogium. Es ist leider nach ehrsprechendem Verbleiben ein Opfer der Nachkriegszeit geworden. Aber es war eine so originelle Institution und dazu die weiseste Einrichtung, die ich jemals gesehen habe. Es sind etwa 25 Jahre her, daß sie aus Spanien drei Kurilloladen mitbrachte, um sie auf ihre

Kosten in München beziehen zu lassen. Im Jahre 1913 gestellten sich zu diesen Anaben 23 andere. Das „Babagogium espanol“ im Park von Pinnerberg war geschaffen. Eine Baumreihe sollte es sein für spanisch: Lehrer, nach deutscher Art. Mit einem geistigen Band, fester als alle Staatsverträge, wollte sie ihr erstes und ihr zweites Vaterland miteinander verbinden, zum Wohle Spaniens und Deutschlands. Deren auch ist ihr Mühen, sie hat es zum Glück erreicht. Sie schenkte die großen finanziellen Opfer nicht. Sie sah in diesem Babagogium ein Lebenswerk wertvoll.

Die Institution besteht nicht mehr. Aber die Idee ist immer noch lebendig und wird es wohl bleiben. Die Augen der Prinzessin leuchten auch heute noch, es ist ein Beweis für die Kraft des Babagogiums die Zahl der an den Minderheiten hohen Schulen studierenden Spanier beträchtlich zugenommen habe. Sie muß es wissen. Denn diese jungen Leute haben in ihrem Laufe ein Heim. Sie werden von Dona Paz oft eingeladen.

Es gibt Prinzessinnen, die die cronique scandaleuse berührt haben, die als andere, die in den Tag hineinleben. Aber es gibt auch solche, die ihre Stellung und ihr Doppelbürgertum dazu bringen, um ein Volk einen Schritt vorwärts bringen zu helfen. Und deshalb war das halbe Jahrhundert in München Heim von Dona Paz ein Erlebnis. An der Zeit ist übrigens eine Zeit befehligt mit der nicht allzeitlichen Aufsicht: „Dr. Prinz Ludwig Ferdinand, Sozialrat für Frauenvereine. Erziehung.“

E. Müllhofer-Klein.

